



dot  
books

MARIAN EDWARDS

*In den Armen  
des  
Lairds*

ROMAN

vergeßt das nicht, Schotte.«

»Aye, my Lady, ich will's nicht vergessen. Der Sonnenuntergang ist rot.« Das lächerlich feierliche Gesicht des Mannes ließ Jenna laut auflachen, und selbst Brittany lächelte angesichts der ernsten Stimme.

Jenna wischte sich die Augen. »Aye. Schottland hat mir gefehlt.«

Schweigend ritten die drei weiter. Kurz nach Einbruch der Dunkelheit schlugen sie ihr Lager auf. Jenna und Brian Mactavish plauderten munter, während Brittany stumm beim Feuer saß. Sie fröstelte in ihrem leichten Hochzeitsgewand und wickelte sich fester in die Decke, die Mactavish ihr über die Schultern gelegt hatte. Zeit zum Umkleiden war nicht geblieben, nicht einmal soviel, um sich noch einen Mantel zu holen.

Ohne auf das Gerede über Schottland zu achten, dachte Brittany an ihren Gatten. Sie hatte sich von ihrem Stolz beherrschen lassen und durfte diesen Fehler nicht noch einmal begehen. Wenn sie Campbell gegenübertrat, würde sie sich benehmen wie eine Dame und beten, daß dieser Mann, sein Stellvertreter, nicht zugegen war, um ihre Niederlage zu bezeugen.

»Was bedrückt Euch, my Lady?« Jennas Worte unterbrachen sie in ihren wirren Gedanken.

»Ich überlege, wie ich Campbell gegenübertreten soll.«

»Ihr hättet nicht abreisen dürfen. Es war närrisch, sich vor dem Empfang fortzustehlen«, tadelte Jenna in einem Tonfall, der keinen Zweifel daran zuließ, daß das überstürzte Handeln ihrer Herrin ihr nicht behagte.

»Ich konnte nicht bleiben«, gab Brittany niedergeschlagen zu. »Dafür werde ich teuer bezahlen. Aber es ist nun mal geschehen.«

»Aye. Vielleicht ist Campbell ja milde gestimmt und vergibt Euch«, tröstete Jenna wenig überzeugend.

Der Schotte schenkte Tee in einen Becher und reichte ihn der Dame. »Meint Ihr nicht, daß die Wahrheit der beste Weg sein könnte?« fragte er.

Brittany lächelte halbherzig und selbstironisch. Sie stand auf und trat Brian Mactavish gegenüber. Mit demütiger Miene streckte sie flehend die Arme aus. »Vergebt mir, Laird Campbell. Ich wünschte Euch das Gefühl der Demütigung in einer Hochzeitsnacht ohne Braut, so wie ich es während der Trauung ohne Gatten empfand.«

Auf Brians skeptischen Blick hin ließ sie niedergeschlagen die Schultern sinken. »Ich bin überzeugt, jeder Gatte, ob schottisch oder englisch, würde einen solchen Vergeltungsschlag seiner Gattin als gerechte Sache betrachten.« Sie setzte sich zu Jenna. »Ich muß mir eine Begründung einfallen lassen, die Campbell akzeptieren kann.«

Jenna verzog das Gesicht und murmelte: »Ich denke, Brian hat recht. Diese Kränkung ist nicht mehr abzumildern.«

Brittany beugte sich vor. »Brian, Ihr seid ein Mann. Was würde Euer Herz einer Dame gegenüber erweichen, die vor der Hochzeitsnacht geflohen ist?«

Brian sah sie an, und Brittany war verwundert über das Mitgefühl und tiefe Verständnis in seinem Blick. »Vielleicht, wenn Ihr Euch auf jungfräuliche Scheu beruft und Euch seiner Gnade ausliefert. Dann könnte dem Stolz Campbells Genüge getan werden.«

Brittany starrte in sein ernstes Gesicht. »Ihr scherzt doch nicht etwa? Ein Mann würde

die Angst einer Frau akzeptieren?« Der Gedanke war ihr so fremd, daß sie ihn nie in Erwägung gezogen hätte.

Bevor Brian antworten konnte, zerriß ein lauter Schlachtruf den Frieden des Tals. Auf der Lichtung standen plötzlich Campbells Krieger. Düstere Männer mit gezückten Schwertern umringten die drei. Brian sprang auf und zog sein Schwert.

Ein Mann löste sich aus der in den Farben der Campbells gekleideten Gruppe und trat in den Feuerschein. Brittany fühlte sich plötzlich schwach. Es war der Stellvertreter. »Ich komme, um die Braut Campbells zu holen.«

Brittany griff nach dem Stellvertreter-Schwert, trat an Brians Seite und legte die Hand auf seine. »Senkt Eure Waffe. Ich bewundere Euren Mut, will aber nicht, daß Ihr Euer Leben laßt. Wir sind zahlenmäßig unterlegen.«

Brian stand da mit gespreizten Beinen, kampfbereit – mit hartem Gesicht und aggressiver Haltung. Er bot einen imposanten Anblick, nicht weniger grimmig als sein Gegenüber. Brittany kannte die Anzeichen eines bevorstehenden Kampfes.

»Wollt Ihr an meinem Hochzeitstag Blut vergießen, Sir?« fragte Brittany. »Diese Hochzeit macht diesen Mann zu Eurem Verbündeten.«

Finster blickte Brian erst Campbell, dann die Dame an. Er senkte sein Schwert und schob es in die Scheide.

»Schweig, Weib. Eine entflohene Gattin hat kein Recht zu sprechen.« Der Stellvertreter trat vor und packte mit seiner kräftigen Faust ihren Arm. Schmerz durchzuckte sie, als er ihr die Waffe entwand und sie dem Mann an seiner Seite reichte. Dann riß er ihr die Decke in den Farben der Mactavish von den Schultern und schleuderte sie ihrem Begleiter zu. »Entfernt Euch und das Weib vom Land der Campbells.« Jenna wand sich in Brians Griff, als Brittany fortgeführt wurde. »Mein Kind, ich muß mit meinem Kind gehen!«

Über die Schulter hinweg blickte Brittany in Jennas tränenüberströmtes Gesicht. Mit vor Angst belegter Stimme flüsterte sie: »Bitte, tut ihr kein Leid. Sie folgte nur meinem Befehl.«

Der Stellvertreter beachtete sie nicht und zerrte sie fort. Zornig über sein Schweigen, kämpfte sie vehement gegen ihn an und teilte einige gezielte kräftige Hiebe aus, bevor er sie näher an sich zog. »Campbell befiehlt Eure Heimkehr. Soll ich berichten, daß Ihr Euch gegen seine Eskorte gesträubt habt?«

Brittany wehrte sich nicht mehr. »Laßt mich los. Ich brauche Eure Hilfe nicht.«

»My Lady, ich habe meine Befehle.« Er zog sie hinter sich her. Bei den Pferden angekommen, hob er sie in den Sattel und saß gewandt hinter ihr auf.

»Wie weit ist es bis zur Burg?« wollte Brittany wissen.

»Schweigt! Campbell wird Eure Fragen beantworten – sofern ihm danach ist.«

Brittany war empört. Ein muskulöser Arm hielt sie umschlungen und drückte sie an eine harte Brust. Sie versuchte, die Fessel von sich zu schieben, doch der Mann ließ nicht locker. Auf seinen Befehl hin setzte sich der Trupp Campbells in Bewegung. Brittany versuchte, sich umzusehen, um einen letzten Blick auf Jenna zu werfen. Der starke Arm gestattete ihr nicht die geringste Bewegung.

Sie ritten schweigend. Nur einmal sprach der Schotte sie an, kurz angebunden, barsch und sachlich. »Um den Wind abzuhalten«, sagte er und hängte ihr seinen Plaid um die

Schultern.

Brittany schleuderte den Plaid von sich. In der kühlen Nachtluft fröstelnd, behauptete sie: »Mir ist nicht kalt.«

Stunden vergingen. Der Mond stand hoch am Himmel, als Brittany einen schwarzen Umriß entdeckte. Das düstere Bauwerk schien bis in die Wolken zu ragen, von beiden Seiten des Wehrturmes aus erstreckten sich die Flügel weit ins Land. Es war ein bedrohlicher Anblick, und Brittany schrumpfte unwillkürlich in den Armen, die sie gefangenhielten, zusammen.

»Zu Hause«, verkündete der tiefe Bariton.

Das Wort ließ sie erschauern. Der Zeitpunkt war gekommen, da sie für ihr törichtes Verhalten einstehen mußte. Die Strategie – sie mußte sich unbedingt an ihre Strategie erinnern.

Der Stellvertreter saß ab und warf einem Diener die Zügel zu. Er riß Brittany vom Pferd, schob sie durch den Eingang und eine lange Steintreppe hinauf. Oben auf dem Turm angekommen, trat er eine schwere Tür auf und stieß sie in einen Raum.

»Ihr wartet hier, bis Ihr gerufen werdet.« Er sprach zu ihr wie ein Herr zu einer Dienstmagd.

Brittany knirschte mit den Zähnen angesichts dieser Respektlosigkeit. Ihre Augen funkelten von unterdrücktem Zorn, als er sich höhnisch vor ihr verneigte, sich umdrehte und ihr die Tür vor der Nase zuschlug.

»Du unwürdiger Rüpel«, schrie sie gegen die geschlossene Tür. Ihre Hand schloß sich um den Griff, als sie hörte, daß mit unverkennbarem metallischem Knirschen ein Riegel vorgeschoben wurde – hart und endgültig. Dennoch rüttelte sie am Türgriff, nicht willens zu glauben, was ihr geschah. So sehr sie auch zerrte und schob, die Tür, von außen gesichert, gab nicht nach. Zu Hause, hatte der Schotte bei ihrer Ankunft gesagt. Ein hysterisches Lachen entfuhr ihr, und ihre Hand glitt vom Türgriff. Ihr Zuhause war ein Gefängnis, ihr Gatte war ihr Wärter. Sie wich von der Tür zurück und wehrte sich gegen Angst und Panik, die sich ihrer bemächtigen wollten.

Betäubt schaute Brittany sich in dem seltsamen Raum um, in den man sie gestoßen hatte. Als angenehmer Aufenthalt für eine Dame war er nicht geeignet. An den Wänden hingen Waffen aller Sorten und Größen. Trotz ihrer Erfahrung als Soldat hätte sie manche davon nicht einmal beim Namen nennen können. Doch alle dienten nur einem Zweck. Brittany unterdrückte ein Schaudern. Ihr Gatte war ein Krieger. Nicht nur irgendein Krieger, sondern unbestritten Schottlands größter. Er war grimmig – ein unbesiegter Soldat, ein Heerführer –, und sie hatte es gewagt, sich ihm zu widersetzen.

Zwei Stunden später öffnete sich die Tür. Brittany hielt den Atem an, in Erwartung, dem überheblichen Schotten gegenüberzustehen. Als ein junges Mädchen eintrat und knickte, überkam sie eine Welle der Erleichterung.

»My Lady, wenn Ihr mir bitte folgen würdet.«

Brittany sah die Unsicherheit im Gesicht des Dienstmädchens, ein sicheres Zeichen, daß das Bevorstehende unangenehm sein würde. Sie nahm sich fest vor, stark zu sein. Ein

Soldat war stoisch, eine Dame würdevoll. Um die Tortur durchzustehen, würde sie beides sein müssen. Das Mädchen führte sie durch Flure und an Sälen vorbei, bis sie vor einer grob gezimmerten Tür stehen blieb. Angstvoll und zögerlich klopfte sie und trat zurück, bevor die Tür aufgestoßen wurde. Brittany sah den Mann in der Tür, der den Blick auf sie geheftet hatte, und sie empfand keine Erleichterung, als sie statt des überheblichen Schotten einen Fremden erblickte. Der mißmutige Soldat bedeutete Brittany einzutreten, ließ sie dann wortlos allein und schloß die Tür hinter sich.

Der Raum war spärlich beleuchtet, ob aus bestimmten Gründen oder aus Sparsamkeit, konnte sie nicht einschätzen. Es war beunruhigend. Da nur zwei Kerzen brannten, war in dem Raum mehr Schatten als Licht.

Sie trat weiter in das Zimmer. Als ihre Augen sich an das Dämmerlicht gewöhnt hatten, bemerkte sie einen Schreibtisch an der gegenüberliegenden Seite. Rechts befand sich ein Kamin, dessen glühende Kohlen wohl für Wärme, aber kaum für bessere Beleuchtung sorgten. Dem Kamin gegenüber stand eine Tür einen Spalt offen. Brittany wagte einen Schritt nach vorn und erstarrte. Dort im Boden steckten ihr Dolch und das Schwert der Campbells, tief in den Boden getrieben, wie während der Trauungszeremonie. Vorsichtig, mit kaum hörbaren Schritten, trat sie näher heran.

»Halt!«

Brittany konnte nicht ergründen, woher die Stimme kam. Sie hielt inne, spähte in den dunklen Winkeln nach der zu der Stimme gehörenden Gestalt aus. Doch in den zahlreichen Schatten konnte sich ein Mann leicht verbergen. Ihr Blick heftete sich auf den Schreibtisch, und sie sah, daß der Stuhl von ihr abgewandt dastand. Dort mochte er sein. »My Laird?«

Der Stuhl bewegte sich leicht, doch der Schotte hielt es nicht für nötig, sich Brittany zuzuwenden.

»Ich warte auf deine Erklärung, Weib!«

Ihre Strategie war Sanftmütigkeit. Auch Angst würde sich zu ihrem Vorteil auswirken. Sie versuchte, die von ihr erwarteten Worte auszusprechen.

Als sie zögerte, dröhnte die Stimme erneut. »Eine in England aufgewachsene Mactavish.« Voller Verachtung wurden die Worte hervorgestoßen. »Du hast Schande über deinen Clan gebracht, dein Heimatland entehrt und dich deinem Gatten widersetzt.«

Brittany versuchte, an ihrem Vorsatz festzuhalten. Es war schwer, denn diese Vorwürfe kränkten ihren Stolz.

Sie sagte nichts, und erneut bellte er: »Sprich, Weib, damit ich über dein Schicksal entscheiden kann. Laß mich deine feige Entschuldigung hören.«

Brittany wich einen Schritt zurück. Sie erinnerte sich an Brian Mactavishs Worte. Aber vor diesem Rüpel mit jüngerlicher Tugend zu wimmern war mehr, als sie sich zumuten konnte. Jetzt konnten weder Entschlossenheit noch Vernunft sie noch retten.

»Dann bringt es hinter Euch und tötet mich. Ich werde niemals einen Mann um mein Leben bitten, am wenigsten einen Campbell, der zu feige ist, sich mir zu zeigen«, erwiderte sie voller Empörung und Zorn.

Der Stuhl bewegte sich leicht. »Du wirst betteln, Lady Campbell, und zwar noch vor Sonnenaufgang.« Gemächlich stand er auf und drehte sich zu ihr um.

Brittany traute ihren Augen nicht. Das konnte nicht sein. Der Mann, der vor ihr stand,

war der Stellvertreter. »Ihr seid ...?«

»Alec Campbell, dein Gatte.«

Brittany blieb tapfer stehen, als er näher kam. Er berührte leicht ihre Wange. »Willst du dich nicht auf jungfräuliche Scheu berufen, wie der Mactavish vorschlug?«

Brittany schlug seine Hand weg. Ihr Gesicht glühte in Erinnerung an die von ihm belauschte Unterhaltung. »Nay, my Laird.«

»Also bist du keine Jungfrau?« Er streichelte ihren Nacken so sanft, daß es ihr kalt den Rücken herunterrieselte.

»Doch.« Er zog eine Augenbraue hoch, und sie stieß hervor: »Nein.« Sie versuchte, seine Hand fortzuschieben, doch er hörte nicht auf, sie zu streicheln.

»Dann hast du keine Angst vor der Hochzeitsnacht?«

»Doch – das heißt, nein. Hörst auf damit.« Sie löste sich von ihm, fragte sich, was seine Absicht sein mochte. Sie brauchte Abstand, um zu denken, trat zurück und versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. Es gelang ihr nicht.

»Komm her!« Sein Befehl war wie ein unsichtbarer Zügel. Sie war zwar zurückgewichen, ihm aber nicht entkommen.

Brittany sah den Mann an und wußte nicht, was sie tun sollte.

»Du hast doch Angst.«

Die Bemerkung ließ sie erröten. »Vor Euch? Nein.«

»Beweis es mir.« Sein Blick wich nicht von ihrem Gesicht, als sie näher kam, wenn auch nicht so nah, daß er sie hätte berühren können.

»Komm näher.«

Brittany schluckte. Sie fühlte sich in die Enge getrieben. Ihr Blick huschte zu den kaum eine Handbreit entfernten Waffen und heftete sich dann wieder auf sein Gesicht. »Ich bin Euch nah genug. Wenn Ihr beabsichtigt, mich niederzuschlagen, dann macht diesem Spiel ein Ende.«

Campbell schmunzelte über ihr trotzig vorgerecktes Kinn. »Du bist nicht stark genug, um das Schwert aus dem Boden zu ziehen, und der Dolch wird dir nicht viel nützen.«

Wütend, weil er ihre Gedanken gelesen hatte, trat Brittany dicht vor den mächtigen Krieger. Ihr erster Eindruck von seiner Kraft und Größe hatte sie nicht getäuscht. Sie wußte, mit einem Schlag würde er sie zu Boden strecken, und dennoch wollte sie ihm nicht unterwürfig begegnen.

Als er sie bei den Schultern packte, trafen sich ihre Blicke und versanken ineinander. Sie erkannte Entschlossenheit in seinen gnadenlosen blauen Augen, wußte jedoch nicht, daß er das gleiche in den ihren las. Langsam drehte er sie um; so daß sie ihm den Rücken kehrte.

Brittany schloß die Augen. So wollte er ihr also den tödlichen Schlag versetzen, mit seiner mächtigen Faust ihr das Genick brechen. Brittany straffte die Schultern. Sie dachte an niemanden und sprach kein letztes Gebet. »Macht es kurz«, fauchte sie.

Campbell lächelte über ihren unverschämten Tonfall. Etwas wie Achtung zeigte sich in seinen Augen, als er den geraden Rücken der stolzen Frau betrachtete, deren Haltung und Benehmen nichts von Unterwerfung wußte.

»Ich nehme keine Befehle entgegen, ich erteile sie.« Damit öffnete er den ersten Knopf